

10. Schluß-Segen und -Lied (GL Nr. 634):

(Vorsteher) Zu diesem Dienst miteinander sind wir ausgerüstet und gesendet. Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters + und des Sohnes und des Heiligen Geistes begleite euch!

(1) Dank sei dir, Vater, für das ew'ge Leben
und für den Glauben, den du uns gegeben,
daß wir in Jesus Christus dich erkennen
und Vater nennen.

(2) Jedes Geschöpf lebt von der Frucht der Erde;
doch daß des Menschen Herz gesättigt werde,
hast du vom Himmel Speise uns gegeben
zum ewgen Leben.

(3) Wir, die wir alle essen von dem Mahle
und die wir trinken aus der heiligen Schale,
sind Christi Leib, sind seines Leibes Glieder
und alle Brüder.

(4) Aus vielen Körnern ist e i n Brot geworden:
so führ auch uns, o Herr, aus allen Orten
zu e i n e r Kirche brüderlich zusammen
in Jesu Namen.

(5) In e i n e m Glauben laß uns dich erkennen,
in e i n e r Liebe dich den Vater nennen;
eins laß uns sein wie Beeren einer Traube,
daß die Welt glaube.

(6) Gedenke, Herr, die Kirche zu erlösen,
sie zu befreien aus der Macht des Bösen,
als Zeugen deiner Liebe uns zu senden
und zu vollenden.

Prof. Dr. Ekkart Sauser
Mesner und Sakristei (I)

Von der Notwendigkeit „geistlicher“ Küster

1. Der Küster mehr als ein Kirchenarbeiter

Ist es Vergangenheit, daß Küster durchwegs Menschen waren, die aus einer besonderen Beziehung zu Christus und der Kirche heraus, das heißt aus einem gläubigen Herzen, sich dem Dienst an einem Gottes-

haus zur Verfügung stellten? Zuerst kamen Glaube und innere Verbundenheit mit dem heiligen Raum und allem, was darin geschieht und seinen Ort hat, und erst dann hatte auch die Frage nach dem daraus kommenden Verdienst seine Berechtigung. Allerdings gab es auch Küster, die ihre Arbeit rein ehrenamtlich verrichteten oder, wie es so fein hieß, um „Gotteslohn“.

Es soll nicht bestritten werden, daß in der Gegenwart auch solche Küster mitten unter uns anzutreffen sind. Jedoch beginnt es auch vorzukommen, daß Seelsorger einfach nach einem Küster Umschau halten, damit eben endlich einmal „die Arbeit“ nicht vom Pfarrer und seinen mehr oder weniger freiwilligen Helfern gemacht zu werden braucht, sondern sich dies alles in einer Hand vereinigt. Etwas kraß formuliert: Man sucht oft nach einem „Kirchenarbeiter“, „Kirchenaufräumer“, „Sakristeiordner“, „Glockenläuter“ und „Kerzenanzünder“ — und das „andere“, ja eben der wirkliche Glaube und die innige Verbundenheit — um so besser und Gott sei's gedankt, wenn sie da sind. Jedoch, wenn sie nicht so auf den ersten Blick festzustellen sind, vielleicht sind sie doch im Verborgenen da, vielleicht entwickeln sie sich noch, aber schließlich und endlich, was will man denn in unserer Zeit da noch anspruchsvoll sein! Zu „schlechter Letzt“: Hauptsache ist, daß die Küster nicht „dagegen“ sind und willig sind, die anfallende Arbeit gegen Entlohnung verlässlich zu verrichten. Und manchem Pfarrer wird es in der Tat so ergehen, daß er zunächst wirklich nach einem Küster mit Glauben und innerer Verbundenheit sucht, lange keinen solchen findet und dann eben an die „Hecken und Zäune“ geht, bis wenigstens „ein solcher“ zu haben ist.

2. Ein „geistlicher“ Küster absolut notwendig?

Sicher — „absolut“ notwendig ist nur Gott und seine Gnade. Aber „absolut“ in dem Sinne verstanden, daß dann, wenn ein solcher Küster fehlt, doch mit einiger Wahrscheinlichkeit mit Schaden zu rechnen ist, dies erscheint aufgrund der Erfahrungen und doch leider der Wahrheit zu entsprechen. Ich möchte daher die unmißverständliche Forderung aufstellen: Ein Pfarrer sollte sich eigentlich nur auf einen Küster — Mann oder Frau — einstellen, der zumindest im Grundansatz ein geistlicher Mensch ist und von dem man erwarten kann, daß sich diese seine „Geistlichkeit“ im Laufe seines Küsterlebens weiter ausfalten wird.

Ich möchte hier das eben gewählte Wort von „im Grundsatz“ nochmals besonders unterstreichen. „Im Grundsatz“ will nicht nur besagen, wenigstens in einigen wenigen Ausformungen oder Anzeichen. Es will noch viel mehr anzeigen: in der ganzen Verfaßtheit der Persönlichkeit, in dem, was man auch das „religiöse Naturell“, die „religiöse Begabung“ nennen könnte. Anders formuliert: Es ist nicht gut, wenn ein Küster

erst diese Grundeinstellung, diesen Grundbezug dazulernen muß; denn diesen hat „man“, oder „man“ bekommt ihn nie, mit ganz wenigen Ausnahmen. „Dazulernen“, das ist eine Sache des Aufbaus auf dem bereits vorhandenen Fundament, und dieses Fundament ist, wie dargestellt, die schon existierende Grundbeheimatung in diesem geistlich-geistigen Bereich.

Als Küster ohne diese Grundbeheimatung in der Kirche und Pfarrgemeinde „ankommen“, bedeutet in den meisten „Fällen“ den unvermeidbaren Anfang von dauernden Komplikationen, Mißverständnissen oder gar Verdruß. Damit aber wird gerade für unsere Zeit diese von mir erhobene Forderung besonders problematisch. Denn wo gibt es wirklich Menschen, die im kirchlichen Leben, in der kirchlichen Tradition beheimatet sind? Es genügt nämlich nicht, daß der Küster religiös-theologisch interessiert und aufgeschlossen ist, er muß, um nochmals diese Formulierung zu gebrauchen, in Kirche und Tradition bereits beheimatet sein — bei aller Möglichkeit, Berechtigung und Notwendigkeit des Noch-dazu-Lernens. Trotzdem meine ich: Der Seelsorger dürfte sich nicht auf das Risiko eines nicht beheimateten, wenn auch gutwilligen Küsters im Normalfall einlassen, wenngleich ich Ausnahmen nicht generell ausschließen möchte. Es müßte wenigstens so sein, daß dieses Beheimatetsein zumindest in ganz bestimmten deutlich erkennbaren Ansätzen da ist.

Aus all dem ergibt sich die Folgerung, daß die Grundvoraussetzungen für einen guten Küsterdienst bereits in der Jugend, ja in der Kindheit gelegt werden. Traditionsverständnis, Beheimatung in der Liturgie, in den kirchlichen Festen und Feiertagen, in der Kenntnis der Heiligen und ihrer besonderen Verehrung im Laufe des Kirchenjahres kann man sich, wie gesagt, nicht später „anlernen“ — mit wenigen Ausnahmen —, da müssen bereits früher „Sähmänner“ ihre Arbeit geleistet haben. Überhaupt ist das Hineinführen in kirchliche Traditionen bereits in frühen Jahren eine Arbeit, die die Voraussetzung bildet für das Glaubensleben eines jeden Menschen, denn, wie bemerkt, Glaube ist ja mehr als nur Interessehaben an religiösen Dingen, Glaube ist auch Verwurzelsein mit dem kirchlichen Leben überhaupt. Das Wurzelschlagen aber ist bekanntlich ein Lebensvorgang, der schon sehr früh einsetzen muß. — Aber eben: Menschen nun, die im Dienste dieser Tradition stehen — und Küster sind ohne Frage dazuzuzählen — müssen diesbezüglich besonders tiefe Wurzeln haben und also schon seit langer Zeit hier sich „wie zu Hause“ fühlen.

Ein „ungeistlicher“ Küster wird, auch bei gutem Willen, alles in Kirche und Liturgie doch irgendwie fremd empfinden. Anders ausgedrückt: Er wird diesen Ort als sein Betätigungsfeld ansehen, aber sein Herz ist weit weg von alledem. Sein Herz ist woanders, hier jedoch ist seine Leistungskraft, sein Verantwortungsgefühl, seine Genauigkeit — aber eben mehr nicht. Dieses „Mehr“ wäre seine ganz persönliche Anhänglichkeit und Liebe zu diesem Wirkungsfeld, seine tiefe Verehrung vor den Einrichtungen und Ereignissen, die mit Kirche und Pfarrgemeinde zusammenhängen.

Aus dieser mangelnden Liebe kommt dann eine gewisse Kälte, Starrheit, Sterilität in Kirche und Sakristei in all seinen Tätigkeiten, ja in seine ganze Erscheinung. Jeder merkt es ihm an, daß er eben nur Arbeiter um des lieben Verdienstes und um der lieben Ordnung willen ist. In diesem Zusammenhang sei besonders auf den diesbezüglichen Einfluß auf Priester und Meßdiener, Lektoren und andere aktive Laien aufmerksam gemacht. Eine gewisse Herz- und daher Beziehungslosigkeit des Küsters kann sich auch auf den Pfarrer und die anderen Menschen legen, die an der Gestaltung der Liturgie beteiligt sind. Gerade in unserer Gegenwart, da Priester leider oft gehetzt und unkonzentriert in die Sakristei beinahe „hereinfallen“ oder „hereinstürmen“, ist ein „ungeistlicher“ Küster noch ein unangenehmer, wenngleich unbewußter Verstärker solcher beklagenswerter Haltungen. Vorab aber die Meßdiener werden durch einen solchen Küster geradezu in der Weise „verführt“, ihren Dienst als reine Pflichtübung und korrekte Arbeitsleistung zu sehen, der ihnen in keinsten Weise ans Herz geht. „Meßdienermechanismus“ könnte nicht selten die Folge solchen ständigen Einflusses sein.

Hingegen ist der „geistliche“ Küster ein ganz wichtiger Förderer eines wirklichen Verhältnisses zu kirchlicher Tradition im Bereiche des Gotteshauses und seines ganzen Lebens. Ich stehe nicht an zu sagen, er kann hier sogar zum „Seelsorger“ am eigentlichen pfarrlichen „Seelsorger“ werden. Das will bedeuten: Gerade ältere „geistliche“ Küster haben unter Umständen einen wichtigen korrigierenden und bereichernden Einfluß auf junge Priester, deren gesunde natürliche Traditionsverbundenheit ja auch oft sehr zu wünschen übrig läßt. Eine stille, unaufdringliche, absolut nicht schulmeisterhafte Art des Küsters, hier lebendige Tradition tagaus tagein wortlos und ohne jeglichen Vorwurf vorzulegen, kann zu einem wahren Segen werden für Priester, die da noch einiges zu lernen haben.

Ich meine aber, daß „geistliche“ Küster darüber hinaus einen noch wichtigeren Einfluß haben auf Meßdiener, vorab auf junge Meßdiener. Es kommt sicher nicht allzu selten vor, daß diese Küster beinahe die

einzig sind, die für diese jungen Menschen wirklich Traditionsvermittler darstellen. Ihre Hingabe und Verbundenheit mit all diesen „Dingen“ kann sich unauslöschlich ins Herz von jungen Meßdienern einprägen. Spätere Traditionsliebe geht sehr oft auf das Wirken solcher Küster zurück.

Aus all dem wird klar, daß „geistliche“ Küster wie Lehrer der kirchlichen Tradition wirken, die in dieser Aufgabe kaum zu ersetzen sind. Natürlich sind Priester auch aufgerufen, hier Einführungen zu geben. Aber beim Küster geschieht dies viel hautnaher, eindringlicher, vielfältiger, sinnhafter und „interessanter“.

Schließlich bedeutet ein „geistlicher“ Küster ungemein viel für die Bildung einer „geistlichen“ Atmosphäre in der Sakristei selbst. Die Sakristei ist ja nicht ein einfacher Ankleide- und Unterbringungsraum für liturgische Geräte im eigentlichen Sinn. Natürlich dient sie dazu auch. Aber das Eigentliche, das in einem solchen Raum geschieht, ist doch die letzte Sammlung und Vorbereitung auf die heilige Liturgie. Die Liebe und Verbundenheit, die ein „geistlicher“ Küster hier unbewußt auszustrahlen vermag, erfüllt einen solchen Sakristeiraum mit Ruhe, Würde und Weihe. „Ungeistliche“ Küster hingegen können jede diesbezügliche Atmosphäre ganz unbewußt vollkommen zerstören — und ohne diese Atmosphäre gibt es in der Sakristei einfach keine Sammlung und Konzentrationsmöglichkeit. Sakristei wird dann zum banalen Ort letzter aufgeregter oder gelangweilter Vorbereitungen für Messe und Sakramentenspendung, oftmaliger Auseinandersetzungen und Streitigkeiten kleineren oder auch größeren Ausmaßes — je nach der Höhe des Festes und der zu erwartenden Feierlichkeit der Liturgie. Kurz gesagt, Sakristei kann zum Ort einer ausgesprochenen Deskonzentration aller Beteiligten an der Liturgie werden. Umgekehrt wird ein „geistlicher“ Küster, der die Sakristei belebt, in und mit diesem Raum zu einem ganz wichtigen Faktor einer möglichst guten Einstimmung auf das Meßopfer und jede andere gottesdienstliche Feier.

Und noch ein Letztes: Ein „geistlicher“ Küster sorgt auch, ohne große Aktionen, allein schon durch seine Ergriffenheit für eine entsprechende geistliche Atmosphäre in der Kirche selbst. Man täusche sich hier nicht: Die Kirche hat nicht schon unbedingt deshalb Atmosphäre, weil der Herr hier anwesend ist, weil sie schön und sauber ist. Nein, es muß noch eines dazukommen: Der „geistliche“ Küster. Man merkt es jeder Kirche an, ob sie einen „geistlichen“ oder einen „ungeistlichen“ Küster hat. Man riecht es förmlich, wessen Geistes Kind der Küster einer Kirche ist — oder auch nicht.

Natürlich wird sich diese „Geistlichkeit“ des Küsters dann auch auswirken auf die Pflege des Kircheninneren, auf die Beachtung der Heiligenbilder, auf den Blumen- und Kerzenschmuck, auf die Art und Weise, wie die Altäre „behandelt“ werden, vorab diejenigen, die nicht mehr

in „Gebrauch“ stehen. Bei dieser vielfältigen Pflege wird man aber nie den Eindruck bekommen, es sei eben alles nur „in Ordnung“. Nicht „die Ordnung“ ist es, die da einem auffällt, die man empfindet. Man spürt im Eigentlichen etwas ganz anderes — man wird die Liebe und Anhänglichkeit an Christus und Kirche gewahr, die da aus allem gleichsam spricht. Man glaubt gleichsam den Atem eines gläubigen Herzens anwesend. Geist und Herz fühlen sich dabei einfach wohl und daheim, das Gotteshaus wird so zu einer Art Heimstätte und verliert alles, was an einen „Pflichtversammlungsort“ erinnern könnte.

Dies ist für alle wichtig. Besonders aber ist es von Bedeutung für arme, schwache, kranke, verlassene Gläubige. Diese müssen sich in der Kirche in besonderer Weise daheim fühlen, ist doch ihr eigentliches Heim oft gekennzeichnet durch große Not, Dürftigkeit und traurige Erinnerungen. Somit wird ein „geistlicher“ Küster auch zu einem Helfer und Tröster von Menschen, die vom Leben hart mitgenommen sind.

4. „Geistlicher“ Küster — eine von den wichtigen Berufungen im Leben der Kirche

In den letzten Jahren sind manche neue Berufe im innerkirchlichen Leben entstanden. Ein schon seit langem existierender jedoch scheint immer mehr an Bedeutung zu verlieren, ja in Vergessenheit zu geraten. Dies ist der Beruf des „geistlichen“ Küsters“. Nicht selten wird er als Hobby oder nebenberufliche Tätigkeit klassifiziert, der gar nichts Besonderes anhaftet, die, wie vorgestellt, eigentlich jeder machen kann, der halbwegs dazu gewillt ist und sich eben so nebenbei etwas verdienen will.

Es gilt nun, die Wichtigkeit dieses Berufes als einer direkten kirchlichen Berufung erneut herauszustellen, nicht zuletzt dadurch, daß die verantwortlichen Seelsorger nicht einfach „jeden“ anheuern. Das klare Herausstellen der diesbezüglichen Anforderungen und das ausgeprägte Gespür für Grundverbundenheit oder nicht sind in diesem Zusammenhang von den Pfarrern besonders gefordert. Küster zu sein ist nicht ein „So-nebenbei“. „Geistlicher“ Küster zu sein ist im Gegenteil eine „geistliche Hauptsache“, die alle Kräfte erfordert und die von großem Segen sein kann für eine ganze Gemeinde. Es wäre nicht nur schade, es wäre sogar gefährlich für unsere Gemeinden, wenn die Berufung eines „geistlichen“ Küsters aussterben würde oder gar aussterben müßte, weil man ihr „von oben“ zuwenig Bedeutung zumißt.

Das Gebet um „geistliche“ Küster sollte auch in die Reihe der Gebete eingeordnet werden, die dem Anliegen innerkirchlicher Erneuerungen dienen. Die Seelsorger aber werden zur Stützung dieses Gebetes auch darauf achten müssen, daß in Unterricht und Erziehung eine ausgesprochen kirchentreu und gesund traditionsbewußte Linie beachtet wird.

Und schließlich dürfen die Seelsorger nicht vergessen, daß auch die von Natur aus „geistlichen“ Küster eine Pflege ihres geistlichen Lebens dringend benötigen. Diesem Anliegen dienen zwar entsprechende Kurse, die sehr gut sein können. Aber viel wichtiger dürfte es sein, daß die Küster selbständig ein geistliches Leben zu führen und weiter zu pflegen verstehen. Das heißt: Auch das Privatleben eines Küsters muß irgendwie vom Geistlichen her besonders geprägt sein. Seine kirchliche Berufung bleibt nur lebendig, wenn sie auch außerhalb der Kirche gepflegt wird. Dem Küster kennt man seine Berufung nicht nur im Kircheninneren und während der Liturgie, sondern auch im „Leben draußen“ an. Des „geistlichen“ Küsters Leben ist ja auch, wie jede kirchliche Berufung, ein Leben des Bekenntnisses, ein Zeugnis für Christus und Kirche.

Dr. Josef Rafael Kleiner, München
Zeitschriftenschau — Kurzinformationen

Inkulturation als organischer Fortschritt der Liturgie:

Dieser Prozeß muß sich auf der Ebene der Ortskirchen fortsetzen. Die römische Editio typica der meisten liturgischen Bücher bietet ein breites Feld von eigenen Entscheidungen und Möglichkeiten für Inkulturation ... Die Kultur, in welcher eine Ortskirche lebt, wird immer wieder neue Ziele der gegenseitigen Durchdringung vorgeben und neue Horizonte für neue gottesdienstliche Gestaltungen eröffnen. Die Editio typica kann unmöglich alle diese Möglichkeiten für die einzelne Lokalkirche im Auge haben. Wenn sie dies leisten will, wird das Ergebnis ungenügend und bisweilen mangelhaft sein angesichts der Erfordernisse einer wirklich inkulturierten Liturgie. Unter derartigen Umständen ist es Sache der Ortskirche, vom Heiligen Stuhl nicht nur die erforderliche Erlaubnis und Zustimmung zu erhalten, sondern auch von der glücklichen Erfahrung zu lernen,

daß Gesetzeslücken und unvollendete Reformentwürfe vorteilhaft sind.

Die erste Stufe dieses Fortschritts ist die genaue Prüfung der Editio typica. Sie bietet schon verschiedene Auswahlmöglichkeiten für Inkulturation ... Auf der zweiten Stufe werden die kulturellen und pastoralen Bedürfnisse der Ortskirche als Gottesdienstgemeinde geprüft; hier werden Bereiche entdeckt, welche von der Editio typica nicht abgedeckt sind. Auf der dritten Stufe wird gefragt, ob die neu einzuführende Form den legitimen Bedürfnissen der Ortsgemeinde entspricht ... ob sie nicht dem echten liturgischen Geist widerspricht, ... ob sie im Zusammenhang mit dem allgemeinen Erneuerungsprogramm des Zweiten Vatikanischen Konzils steht ... ob sie mit dem verbleibenden Rest des Ritus zusammenpaßt.

(A. Chupungco, *Inculturation and the organic progression of the liturgy. Ecclesia orans. Anno VII 1990/1, 7–21. S. Anselmo-Roma*).